

strophierten Christologien von Danz, Wittekind und Falk Wagner würden dieser Forderung nicht gerecht. Im Rahmen einer umfassenden kulturgeschichtlichen Analyse der (Post-)Moderne skizziert Ruhstorfer eine Christologie, die mit dem Gedanken der „gottmenschlichen Würde des Individuums“ nicht weniger beansprucht, als einen Schlüssel zum Verständnis der europäischen Kultur zu liefern. (237)

Auf der Grundlage christologischer Überlegungen von Karl Rahner sucht der Wiener katholische Theologe *Magnus Lerch* eine Alternative zur freiheitstheoretisch argumentierenden Christologie von Georg Essen zu formulieren (239–261). Wie Klaus von Stosch sieht Lerch bei Essen die Gefahr einer Verkürzung der wahren Menschheit Jesu gegeben. Ausgehend von der christologischen Formel des Konzils von Chalkedon („ungetrennt und unvermischt“) will Lerch mithilfe der Begriffe „Realsymbol“ und „Selbstmitteilung“ der Gefahr begegnen, der menschlichen Natur Christi einen Sonderstatus zuzubilligen. Um der von Essen selbst vertretenen „Kenosis-Christologie“ gerecht zu werden, so Lerch, sei bei Jesus eine symbolisch vermittelte Gottunmittelbarkeit anzunehmen, nicht aber eine unvermittelte Unmittelbarkeit.

Ob und inwiefern Jesu menschliche Natur von der allgemeinemenschlichen Natur unterschieden ist, erörtert der Münsteraner katholische Theologe *Bernhard Nitsche* mit Blick auf die Frage nach der Unsündlichkeit Jesu (263–285). Unter Rückgriff auf entsprechende Debatten in der Patristik will Nitsche von einer „Konsonanz“ (272) von menschlicher und göttlicher Freiheit Jesu sprechen. Anzunehmen sei bei Jesus dessen frei vollzogene Entschiedenheit zum Gehorsam gegenüber dem Vater, die jede Tatsünde ausschließe. Dass freilich Jesu Entschiedenheit auf die Präsenz des göttlichen Logos in ihm verweise, während „normale“ Menschen auf die Präsenz des Heiligen Geistes verwiesen sind, stelle ein christologisches Überhangproblem dar. Noch einmal verschärft werde dieses Problem durch die Lehre von der „immaculata conceptio“ Mariens: Wie verhält sich Jesu Unsündlichkeit zu Marias Freiheit von der Erbsünde? (284 f.)

Die letzten Beiträge des Bandes repräsentieren noch einmal die aktuell wohl herausforderndsten christologischen Entwürfe. Angesichts der Ambivalenzen sowohl der historischen Rückfrage nach Jesus wie auch des christologischen Bekenntnisses will der Essener

evangelische Theologe *Folkart Wittekind* die Christologie als Ausdruck einer wissenschaftlichen Selbstverständigung der christlichen Glaubensgemeinschaft verstanden wissen (287–302). Dem entsprechend ist Christus „nicht das Prinzip des Glaubens, sondern das Prinzip dessen, dass der Glaube sich mit Hilfe von Inhalten als funktionierende religiöse Rede realisiert“. (294) Diese Danz und Wagner nahestehende Bestimmung versteht Christologie ausschließlich funktional, nämlich von ihrer soteriologischen Bedeutung für das Gelingen religiöser Kommunikation her. Folgerichtig reduziert sich nach Wittekind die Existenz Gottes auf „seine Funktion für die Selbstdurchsichtigkeit des Funktionierens religiöser Rede“. (298)

In seinem abschließenden Beitrag (303–318) nutzt *Christian Danz* die Aporien inklusiver Verhältnisbestimmungen von Christentum und Judentum dazu, sein Verständnis von Christologie im Sinne einer „Selbstbeschreibung und Selbstdarstellung des gegenwärtigen Glaubensaktes“ zu rechtfertigen: „Das dogmatische Christusbild hat den Status einer Reflexionsebene des freilich stets geschichtlich eingebundenen Glaubensaktes“. (316)

Die ausnahmslos gehaltvollen Beiträge des Bandes vermitteln einen ausgezeichneten Überblick über aktuelle Diskussionsfelder der Christologie. Aufs Ganze betrachtet bestätigen sie die von Georg Essen einleitend formulierte Vermutung, dass das historische Bewusstsein innerhalb der katholischen Theologie „weniger ausgeprägt“ sei als in der evangelischen Theologie. (9) Zu diskutieren bleibt zweifellos die Frage, wie die religiöse Sprache der Selbstreferentialität entgeht. Hat religiöse Sprache einen Inhalt, der über sie selbst hinausweist – und wie wäre dieser Inhalt zu sichern? Indem die Christologie konstitutiv auf ein historisches Faktum bezogen ist, scheint sie in besonderer Weise geeignet, diese Frage zu beantworten.

Frankfurt am Main

Dirk Ansorge

ETHIK

♦ Immervoll, Karl A. / Brandstetter, Manuela (Hg.): Auf Augenhöhe. Hilfe im kleinstädtischen Milieu (Sozialpädagogik 30). Lit Verlag, Berlin–Münster 2018. (190) Brosch. Euro 29,90 (D) / CHF 29,90. ISBN 978-3-643-50874-4.

Vorweg: Es geht um den in Niederösterreich bekannten Betriebsseelsorger Karl A. Immervoll und um sein „Innovationsunternehmen Betriebsseelsorge Oberes Waldviertel“ – sowie um dessen 35-jährige Tätigkeit. Ein herkömmlicher Festband aber wäre den Herausgebern zu banal erschienen. Erfreulicherweise legen die Herausgeber stattdessen eine gründliche Reflexion der wichtigsten Impulse und Initiativen vor, die Immervoll realisieren konnte.

Verschiedene Textsorten (Interview, Erfahrungsbericht, Essay ...) und Akteureinnen/Akteure verschiedener Handlungsfelder kommen in dem Band zu Wort: Wolfgang Gratz (Journalist), Maximilian Aichern (Bischof), Fritz Käferböck-Stelzer (Betriebsseelsorger), Peter Röbbke (Musikpädagoge), Nikolaus Dimmel (Armutsforscher), Robert Kramer (Autor), Doris Adensam (Gemeindentwicklung).

Es ist das Verdienst von Manuela Brandstetter, nicht nur in der Einleitung in den Rahmen des Buches einzuführen, sondern die Einzelbeiträge des Bandes sozialwissenschaftlich zu durchdringen, die zugrundeliegenden Konzepte, Menschen- und Gesellschaftsbilder ausfindig zu machen und aus der Perspektive der Sozialwissenschaften (P. Bourdieu, N. Luhmann ...) nochmals auf metatheoretischer Ebene zur Diskussion zu stellen. Das ist über weite Strecken gut gelungen und das ist das große Verdienst des Buches. Schon allein deswegen lohnt sich die Lektüre für alle Praktiker in den thematisierten Bereichen. Die theologischen Reflexionen, die Karl A. Immervoll selber in gewohnter Qualität beisteuert, hätten gerne ausführlicher sein können.

Ob der gewählte Untertitel „Hilfe im kleinstädtischen Milieu“ klug gewählt ist, sei dahingestellt. Zwar wird in der Einleitung der Terminus „Hilfe“ in seiner Ambivalenz problematisiert (Hilfe auf Augenhöhe ist laut G. Simmel eigentlich denkmöglich [9]) und der Leser wird den Eindruck nicht los, dass die Widersprüchlichkeit dieses Begriffs angegangen wurde. Alles in allem lässt der Begriff „Hilfe“ den emanzipatorischen Ansatz der reflektierten Projekte zu sehr im Hintergrund bzw. erzeugt für die Leser/den Leser einen merkwürdigen Widerspruch zum Haupttitel. Begriffe wie „Ermutigung“, „Ermächtigung“ oder „Befreiendes Handeln“ als Ergänzung zum Haupttitel einzuführen, wäre schlüssiger gewesen.

Einige Mankos sollen nicht unerwähnt bleiben: Dem Lektorat sind eine nicht geringe

Menge an Fehlern entgangen (z. B. „Modernde Hilfe“ statt moderne Hilfe [9]). Ein Abkürzungsverzeichnis wäre sehr hilfreich gewesen (AGAB, SROI ...). Auch ein Autor/inn/enverzeichnis hätte den Band durch die dort ausgewiesene Expertise aufgewertet.

Dennoch: Ein insgesamt erfreuliches praktisches und theoretisches Werk für die (nicht zuletzt kirchlich angestoßene) Sozialarbeit einer Region am Beispiel des Oberen Waldviertels.

Linz

Helmut Wagner

♦ Rink, Sigurd: Können Kriege gerecht sein? Glaube, Zweifel, Gewissen – Wie ich als Militärbischof nach Antworten suche. Ullstein Verlag, Berlin 2019. (288) Geb. Euro 20,00 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 22,90. ISBN 978-3-550-20004-5.

In der Friedensethik gab es in den letzten Jahren mehrere Neuerscheinungen. Das von I.-J. Werkner und K. Ebeling herausgegebene ‚Handbuch Friedensethik‘, die Monografie ‚Kein Ende der Gewalt?‘ von E. Schockenhoff, die friedensethische Standortbestimmung ‚Konstruktive Konfliktkultur‘ des katholischen Militärbischofs F.-J. Overbeck sowie die zahlreichen Publikationen im Rahmen des an der FEST in Heidelberg angesiedelten Konsultationsprozesses zum gerechten Frieden.

Hier ist der Beitrag Sigurd Rinks, der im Jahr 2014 zum ersten hauptamtlichen Militärbischof der EKD ernannt worden war, einzuordnen, jedoch nicht einfachhin einzureihen, zum einen schon deswegen, weil es sich nicht um eine fachwissenschaftliche Abhandlung handelt, zum anderen weil sich Zugang und Anliegen in vielerlei Hinsicht unterscheiden. Rink will mit diesem Buch, das ein „tastender, fragender Versuch“ sein soll, das Thema ‚Friede und Militär‘, das gesellschaftlich allzu oft ausgeblendet werde, neu einblenden. Es soll „zu einer Debatte“ beitragen und will „keine definitiven Antworten“ geben (11), so die zurückhaltende Zielsetzung.

Im ersten Kapitel ‚Vom Fundamentalpazifisten zum Militärbischof‘ lernt der Leser den Menschen Sigurd Rink kennen. Rink aber bietet mehr als nur einen Abriss seiner eigenen Biografie. Aus der Retrospektive heraus liefert er eine Synthese aus Lebens- und Zeitgeschichte, eine zeithistorisch gerahmte und bedingte Biografie,